

**Auslegung von Psalm 85
bei der Tagung „55plus“ der Akademiker-SMD zum Thema „Luther – was bleibt?“
in Bad Blankenburg vom 25.-28. Sept. 2017
von Pfr. Ulrich Laepple, Berlin**

Liebe Freunde!

1. Gestern, bei der Bibelarbeit zu Psalm 51 habe ich zu Anfang Rainer Maria Rilke zitiert, der von der Erfahrung schrieb, dass man sich in den Psalmen „restlos unterbringen“ könne. Auch Luther hat Ähnliches gesagt, und ich muss die Antwort Ihnen überlassen, ob Sie sich in der Auslegung zu diesem Psalm „untergebracht“ gefühlt haben. So ganz eingängig, so ganz ohne Zumutungen war dieser Psalm ja wahrlich nicht.

Bevor nun mit der eigentlichen Auslegung von Ps. 85 beginnen, lassen Sie mich noch eine grundsätzliche Bemerkung vorausschicken, genauer gesagt: Fragen, die wir im Hinterkopf haben sollten, wann immer wir das Alte Testament aufschlagen.

Was bedeutet es eigentlich, wenn wir mit den alttestamentlichen Psalmen ein Buch des jüdischen Volks aufschlagen, also das zentrale Gebetbuch Israels zur Hand nehmen? Was bedeutet das für unser Verhältnis zum Alten Testament?

Als ich Gemeindepfarrer war, hatte ich ein Trauergespräch mit einem alten Mann, dessen Frau gestorben war. Wir suchten gemeinsam einen Bibelvers, der der Ansprache zugrunde liegen sollte. Nach der Nennung einiger schöner Verse, vor allem aus den Psalmen des Alten Testaments, sagte er: „Ach, Herr Pfarrer, suchen Sie doch einen aus. Sie wissen das besser.“ Und dann fügte er plötzlich streng, gewissermaßen mit erhobenem Zeigefinger, hinzu: „Aber keinen aus dem Alten Testament!“

Das ist, fürchte ich, typisch für viele Menschen, auch in der Kirche, wenn sie an das Alte Testament denken: das ist irgendwie dunkel, bedrohlich, na ja: „jüdisch“.

In der Tat: Immer wenn wir das Alte Testament aufschlagen, stoßen wir auf Wege, die Gott mit dem erwählten Volk der Juden durch die Geschichte gegangen ist. Dann wollen wir bedenken, dass auch die Psalmen aus ihren Reihen, aus ihrem Glauben, aus ihrer Geschichte kommen und von ihnen im Tempel zuerst gesungen wurden. Wir Christen sind Hinzugekommene. Wir dürfen uns dem Gott Israels, dem Vater Jesu Christ, anschließen, indem auch wir ihre Psalmen beten und sie so auch zu unseren Psalmen werden. Das macht uns zu *Miterben* dieser Texte, nicht zu ihren *Alleinerben*. Und es zeigt uns eine geheimnisvolle, aber unlösliche Verbindung, mit der Christen und Juden unter Gottes Führung zusammengehören.

Nun also zu Psalm 85, der uns für heute Morgen aufgegeben ist:

Ein Psalm der Söhne Korachs, vorzusingen

Herr,

vormals hast du dein Land begnadigt und hast erlöst die Gefangenen Jakobs;

vormals hast du deinem Volk vergeben und alle seine Sünde bedeckt;

***vormals hast du all deinen Zorn fahren lassen und dich abgewandt von der Glut
deines Zorns.***

Hilf uns, Gott unser Heiland, und lass ab von deiner Ungnade über uns!

(wörtl: Stelle uns wieder her, und brich dein Zürnen über uns.)

Willst du denn ewiglich über uns zürnen und deinen Zorn walten lassen für und für?

***Willst du uns denn nicht wieder erquickern, dass dein Volk sich über dich freuen
kann?***

Herr, erweise uns deine Gnade und gib uns dein Heil.

Könnte ich doch hören, was der Herr redet, dass er Frieden zusagt seinem Volk und

*seinen Heiligen, damit sie nicht in Torheit geraten.
Es ist ja seine Hilfe nahe denen, die ihn fürchten, dass in unserem Lande (Gottes) Ehre wohne,
- dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen,
- dass Treue von der Erde her sprosst und Gerechtigkeit vom Himmel schaut,
- dass uns der Herr Gutes tue und Land seine Frucht gebe,
- dass Gerechtigkeit vor ihm her gehe und seinen Schritten folge.*

Was wir sofort merken: Hier spricht nicht, wie in Ps. 51, ein einzelner Mensch, sondern das Volk („uns“). Aber wie in Ps. 51 erkennen wir ein Ringen um die Nähe Gottes, ein Fragen: Wie finden wir wieder die Brücke zu Gott aus der Krise, in der wir feststecken – hier aus einer Krise, die mit rätselhaften Führungen des ganzen Volks zu tun hat, des Volkes Israel.

Wir treten also aus dem Innenbereich eines einzelnen israelitischen Menschen heraus (Ps. 51) und treten hinein in den Raum der israelitischen Geschichte.

Ins Auge springt gleich am Anfang das dreimalige „Vormals“. Eine dreimalige Wiederholung – wir sind auf eine solche Dreierreihe schon in Ps. 51 gestoßen und haben sie uns so erklärt: Es soll nicht dreimal (oder sechsmal) das Gleiche gesagt werden, sondern „multiperspektivisch“ jedes Mal aus einem anderen Blickwinkel. So entsteht ein volles und dramatisches Bild:

- *vormals hast du dein Land begnadigt und hast erlöst die Gefangenen Jakobs;*
- *vormals hast du deinem Volk vergeben und alle seine Sünde bedeckt;*
- *vormals hast du all deinen Zorn fahren lassen und dich abgewandt von der Glut deines Zorns.*

2. Von welchem Ereignis aber spricht der Beter? Er bezieht sich hier gewiss nicht auf irgendwas Allgemeines. Er meint eine konkrete Befreiung, ein starkes Erlebnis, eine Erlösung geradezu: „Du hast begnadigt“, „hast erlöst die Gefangenen“, „hast vergeben“, die Sünde bedeckt“, „den Zorn fahren lassen“.

Auf welches Ereignis blickt er so leidenschaftlich zurück?

Ich will Ihnen einen Text zeigen, der auf das gleiche Ereignis leidenschaftlich vorausblickt. Er ist prophetisch und steht Jes.40,1ff.:

„Tröstet, tröstet mein Volk. Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, dass ihre Knechtschaft ein Ende hat, dass ihre Schuld vergeben ist, Denn sie hat doppelte Strafe empfangen von der Hand des Herrn für alle ihre Sünden. Es ruft eine Stimme: In der Wüste bereitet dem Herrn den Weg, macht in der Steppe eine ebene Bahn unserem Gott...Denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbart werden, und alles Fleisch miteinander wir es sehen. Denn des Herrn Mund hat's geredet.... Siehe, da ist euer Gott. Er kommt gewaltig und sein Arm wird herrschen. Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte....“

Diese kräftigen Bilder und Farben schildern die wunderbare Befreiung nicht aus Ägypten, sondern aus der Babylonischen Gefangenschaft.

3. „Babylonische Gefangenschaft“ - der Ausdruck markiert ein katastrophales Ereignis in der Geschichte des Volkes Israels. Das war ein Einschnitt, dem wir in unserer Vorstellung vielleicht am ehesten nahekommen, wenn wir an Deutschland im Jahr 1945 denken, an diese geschichtliche Zäsur unseres eigenen Volks: die zerstörten Städte, eine militärische Niederlage, das Gefühl von Schuld, Leid, Entwertung und Scham.

Dieses Ereignis hat viele Spuren im Alten Testament hinterlassen. Wir sollten einige Augenblicke bei diesem scharfen Einschnitt in der Geschichte Israels verweilen.

Die Propheten Israels hatten es vorausgesagt. Vor allem Jeremia hatte die undankbare Aufgabe, Israel in der Zeit vor der drohenden Gefangenschaft prophetisch zu begleiten. Ein schreckliches Amt hatte er aufgetragen bekommen, an dem er später selber zerbricht. Hören Sie einige Worte, die er an die Adresse des Volks sagen musste: „*Mein Volk tut eine zwiefache Sünde. Mich, die lebendige Quelle verlassen sie und machen sich Zisternen, die doch rissig sind und kein Wasser geben*“ (2,13). Einmal zerschmettert er einen Krug und kommentiert: „*Siehe, ich will ein solches Unheil über diese Stätte bringen, dass jedem, der es hören wird, die Ohren gellen sollen, weil sie mich verlassen und diese Stätte einem fremden Gott gegeben haben*“ (19,3ff) – der Abfall von Gott durch den Baalskult. Oder dieser Satz: „*Vergisst denn eine Jungfrau ihren Schmuck? Aber mein Volk hat mich vergessen seit unzähligen Tagen*“ (2,32). Jeremia muss gegen ein Volk reden, das sich in einer illusionären Sicherheit birgt. „*Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit... Aber mein Volk will das Recht des Herrn nicht wissen.*“ (8,7). Auch Jeremia selber steht nicht außerhalb des sich ankündigenden Leids des Volks, sondern mitten drin: „*Mich jammert von Herzen, dass mein Volk so ganz zerschlagen ist... Ist denn keine Salbe oder ist kein Arzt da? Warum ist denn mein Volk nicht geheilt?*“ (8,21)

Das Volk hat es nicht für möglich gehalten, dass die Babylonier einmal die Oberschicht Israels, genauer, Judas, nach Babylon in die Gefangenschaft führen. Dass sie das verheißene Land einfach zurücklassen mussten, es ihnen weggenommen wird, dass der Tempel, wo das Volk mit Gott ins Gespräch kommt, zerstört werden könnte. Aber so ist es geschehen. Zwischen 597 und 587 v. Chr. ist es geschehen und ist zur großen Krise des Volkes geworden. Das Volk musste es verstehen als Folge eines Ausbrechens aus der Gottesbeziehung und in der Konsequenz als Selbstbeschädigung. Abfall von Gott ist immer auch Selbstbeschädigung. Übrigens haben wir einen Psalm, den 137., der in einem Schlaglicht den Seelenzustand des Volks in Babylon deutlich macht: „*An den Wassern Babels saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten..... Unsere Harfen hängten wir an die Weiden dort im Land. Denn die uns gefangen hielten, hießen uns dort singen und in unserem Heulen fröhlich sein....*“

Aber dann die überraschende Befreiung nach rund 70 Jahren. Der vorhin zitierte Prophet (wir nennen ihn den „Zweiten Jesaja“) hatte sie angekündigt: „*Tröstet, tröstet mein Volk. Redet mit Jerusalem freundlich und predigt ihr, dass ihre Knechtschaft ein Ende hat, dass ihre Schuld vergeben ist.*“ Wie ist es zu dieser Befreiung gekommen?

Der Perserkönig Cyrus hatte die Babylonier besiegt. Nun wollte er den Juden die Heimkehr in ihr Land ermöglichen. Er verbürgt sich für den Wiederaufbau des Tempels in Jerusalem. Ein herrlicher Exodus aus Babylon, ähnlich dem ersten damals aus Ägypten, sollte es werden: „*In der Wüste bereitet dem Herrn den Weg, macht in der Steppe eine ebene Bahn unserem Gott...Denn die Herrlichkeit des Herrn soll offenbart werden, und alles Fleisch miteinander wir es sehen.*“

In der Tat, die Israeliten sind zurückgekommen, nach 2- 3 Generationen. Nur, von einer herrlichen Rückkehr erfahren wir nichts. Und vom Neuanfang im Land erfahren wir, dass der Gegensatz zwischen der hohen angekündigten Erwartung und diesem Neuanfang schreiender nicht hätte sein können. Der Neuaufbau gerät nicht. Es fehlt an allem: an Menschen, an Know-how, an Zuversicht und Vertrauen. Das Volk liegt am Boden. Enttäuschung macht sich breit, Ernüchterung, Resignation über mehrere Generationen hinweg. Aus dieser Situation kommt unser Psalm mit seiner Klage: „*Vormals hast du uns eine große Befreiung gewährt. Aber was ist das jetzt?*“

4. Mir drängt sich eine Parallele zu unserer jüngsten deutschen Geschichte auf. Müssen wir die zerbombten Städte, die vor allen Augen lagen, nicht als ein Gericht verstehen angesichts der unglaublichen Untaten von 1933-1945? Und war es nicht auch eine Art von Gefangenschaft bis

1989 – zwar für uns im Westen kaum spürbar, aber im Osten umso mehr? Die Mauer war das Zeichen für diese Gefangenschaft.

Dann kam die unfassbare, gewaltfreie, friedliche Befreiung. Der russische „Kyros“ Gorbatschow hat sie möglich gemacht. Der 9. Nov. 1989 kommt mir vor eine Begnadigung unseres Volkes angesichts eines anderen 9. Nov., dem von 1938, der Reichspogromnacht, und des damit beginnenden Holocaust. Es treibt einem heute noch die Tränen in die Augen, wenn man die Bilder von 1989 sieht. Man möchte mit Ps. 126 sprechen: „Als der Herr die Gefangenen Zions erlöste, waren wir wie die Träumenden, war unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens.“ So haben Viele den 9. Nov. 1989 erlebt.

Und dann hörten wir alle „prophetischen“ Worte: von den „blühenden Landschaften“, von Wohlstand und Demokratie.

Heute, 27 Jahre später, ist das Lebensgefühl eher Ernüchterung: Eine nachhaltig prekäre Lage für Viele; das Gefühl, immer noch abgehängt zu sein. Die einen sind Wutbürger geworden, die anderen sind resigniert oder beides zusammen. Es gibt Hochburgen der Nazis, Pegida und viel AfD-Wählerschaft, nicht nur im Osten – und ab jetzt werden auch Neo-Nazis im Bundestag ihre Reden halten. Wohin das führt, wissen wir noch nicht. Wie wir das geistlich, das heißt im Licht des biblischen Wortes zu deuten haben, ist eine Aufgabe, der wir nicht ausweichen können. Als Beispiel für eine geistliche Einschätzung: Nach der Wahl von Trump schrieb mir ein führender messianisch-jüdischer Theologe aus den USA: *„I pray for mercy, but I anticipate judgement.“* (*Ich bete um Gnade, aber erahne Gericht.*) Ob wir die Vorgänge bei uns ähnlich einzuschätzen haben?

5. Zurück zum Psalm. Wir verstehen die Lage, aus der heraus das Gebet spricht, nun besser: „Vormals, da hast du uns befreit, begnadet, deinen Zorn zurückgenommen und unserer Knechtschaft ein Ende gemacht und durch den Propheten einen Neuanfang verheißen. Oder - haben wir alles missverstanden, dauert dein Zorn doch noch an? War das gar keine wirkliche Wende? Geht die Gefangenschaft statt in Babylon nun hier in Jerusalem weiter?“ Man würde sich nicht wundern, wenn der Satz gefallen wäre: „Dann hätten wir auch in Babylon bleiben können!“ („und in der DDR!“).

Aber nein, das sagt der Psalm nicht. Das Gebet geht einen anderen Weg. Der Beter schreit um Hilfe: *„Hilf uns, Gott unser Heiland, und lass ab von deiner Ungnade über uns!“* (Wörtl: *„Stelle uns wieder her, und brich dein Zürnen über uns“* ...

...und schiebt gleich noch zwei Fragen nach:

„Willst du denn ewiglich über uns zürnen und deinen Zorn walten lassen für und für? Willst du uns denn nicht wieder erquickern, dass dein Volk sich über dich freuen kann?“ (6f).

Mich rührt die letzte Formulierung besonders. „Du, Gott, bist doch eine Quelle der Freude.“ Das macht im Kern unseren Glauben aus. Der Beter appelliert an Gottes Innerstes, dass es sich durchsetzen möge, damit das Volk wieder Anschluss gewinnt an die Quelle der Freude, der Freude über seinen Gott.

Da sind wir beim innersten Kern des Verhältnisses Israels zu seinem Gott: Freude aneinander. Das ist der Sinn des Bundes, das ist sein Ziel und darum auch die bleibende Sehnsucht von Christen und Juden im Blick auf ihren Gott.

Der folgende Vers mit der inständigen Bitte beendet den Teil der Klage, er erfleht eine Wende: *„Herr, erweise uns deine Gnade und gib uns dein Heil“* (V.8).

6. Ich habe das Gefühl, dass wir hier erst einmal durchatmen müssen, bevor wir weitergehen. Dieser Psalm ist ja nicht weniger intensiv und dramatisch als Ps. 51. Und ich denke mir: Nichts

gegen die Bücher von Anselm Grün und nichts gegen die vielen „Irischen Reisesegen“, die kursieren. Sie haben ihre Berechtigung an ihrem Ort. Ich glaube aber, dass wir von ihnen allein nicht leben können. Wir brauchen biblische Texte, damit unser Glaube nicht von Fastfood leben muss, sondern von Schwarzbrot lebt. Es ist gut, dass wir solche Psalmen haben. Sie sind Schwarzbrot.

7. Zurück zu unserem Psalm: Nach dem Aussprechen der Klage, dem Aussprechen der Lage vor Gott, wie sie eben ist, geschieht nun etwas Merkwürdiges. Es liest sich, als ob ein Einzelner hervortritt und sagt: *„Könnte ich doch hören, was der Herr redet, dass er Frieden zusagt seinem Volk und seinen Heiligen, damit sie nicht in Torheit geraten“* (V. 9).

Wir wissen nicht, wer dieser Einzelne ist. Ein Prediger, ein Prophet, ein Führer des Volkes? Jedenfalls ein Mensch, der eine Verantwortung spürt. Er spürt: Hier muss doch ein wegweisendes Wort gesagt werden! Er sieht die Gefahr, dass das Gefühl, von Gott verlassen zu sein, zu einer ganz bestimmten „Torheit“ führen kann. Was ist „Torheit“ in der Bibel? *„Die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott.“* Das ist in der Bibel Torheit. Das Gottesschweigen darf nicht zu dieser Torheit, der Torheit der Abwendung von Gott führen, sagt dieser Einzelne und ergreift deshalb das Wort.

Wir haben zu dieser Torheit ein großartiges Beispiel in der Bibel selber. Die Frau des Hiob spricht, das Leiden ihres Mannes vor Augen, den Satz aus: *„Sage Gott ab und stirb!“* Gott absagen und sterben. Das wäre der nihilistische Ausweg aus einer Situation, die keinen Horizont mehr sieht, die kein Wort hat, welches einen wenigstens noch einen Silberstreif am Horizont andeuten würde. Da ist nur noch ein schwarzes Loch vor dir: *„Sag Gott ab und stirb!“*

Ein Volk braucht in schweren Anfechtungen mutige, vollmächtige Menschen, die das Wort ergreifen: Wie Bonhoeffer in der Nazizeit, Niemöller nach dem Krieg, Heinemann in der RAF-Zeit, Johannes Rau, als er nach dem Amoklauf an einer Schule in Erfurt mit vielen Toten zu den Schülern, Eltern und Lehrern sprechen musste. Richard von Weizsäcker mit seiner Rede zum 40. Jahrestag des Kriegsendes, in der er nicht von „Niederlage“, sondern von „Befreiung“ sprach. Willy Brandts Kniefall in Warschau gehört für mich auch dazu.

Auch ich sehne mich oft – in *meinem* kleinen Umfeld - nach einem guten Wort, weil ich Gottes Nähe ansagen möchte, um Menschen mit ihrem beschädigten Leben in den Horizont der Verheißungen Gottes zu stellen. Nicht nur wir Prediger sollten das tun. Jeder Christ kommt in seinem Lebensumfeld in Situation, wo er ein solcher Botschafter sein möchte.

8. Dieser Einzelne wagt es und ergreift jetzt das Wort:

Es ist ja seine Hilfe nahe denen, die ihn fürchten, dass in unserem Lande (Gottes) Ehre wohne,

- dass Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen

- dass Treue von der Erde her sprosst und Gerechtigkeit vom Himmel schaut;

- dass uns der Herr Gutes tue und Land seine Frucht gebe,

- dass Gerechtigkeit vor ihm her gehe und seinen Schritten folge.

Man hat den Eindruck, dass dieser Einzelne vor die Gemeinde getreten ist und mit prophetischem Mut diese Sätze gesagt hat. Es sind Sätze mit den leuchtendsten und gewichtigsten, den weitreichendsten und gewaltigsten Heilsworten, die Israel in seiner Geschichte je zur Verfügung gestanden haben. Hier sind sie versammelt zu einer großen Vision mit poetischer Kraft.

Dieser Mann steht auf und sagt wie M. Luther King: *„I have a dream!“*

Es ist eine gewaltige Utopie des großen Schalom und der Gerechtigkeit auf Erden – man denkt an das „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“, das wir aus der Weihnachtsgeschichte kennen. Er formuliert es nicht aus seiner Phantasie heraus, sondern aus der Kenntnis seines Gottes und seiner Verheißungen. So darf man nur sprechen aus Gotteserkenntnis. Sonst wäre es billige Vertröstung! Um Menschen zu trösten, braucht es Vollmacht. Die bekommen wir nur aus Gotteserkenntnis, aus dem Umgang mit Gott und seinem Wort. Sonst sind die Worte hohl.

Mit diesen großen alttestamentlichen Heilsworten malt dieser Mensch ein ganzes Panorama. „Güte, Treue, Friede, Gerechtigkeit“. Er bietet dabei nicht nur theologische Kraft, sondern dichterische Schönheit auf: „begegnen, küssen, sprossen“. Und der letzte Satz fügt ein weiteres Bild hinzu:

„*Gerechtigkeit geht vor Gott her und folgt seinen Schritten*“ - wie in einer Prozession, Gott mitten drin: Gerechtigkeit geht vor ihm her und Gerechtigkeit folgt seinen Schritten nach – Gerechtigkeit so weit das Auge reicht.

So endet dieser Psalm.

9, „Gerechtigkeit“. Das Wort hat in unsere Kultur den Sinn von „gleicher Verteilung“: Alle sollen gleichviel haben. Und an Gleichheit zu denken ist gewiss nicht falsch. Denn wenn die Armen immer ärmer und die Reichen immer reicher werden, macht das ein Volk kaputt. „Gerechtigkeit“ ist natürlich auch ein juristisches Wort: Die Guten werden belohnt, vor allem: die Bösen werden bestraft. So hat M. Luther das Wort „Gerechtigkeit“ bekanntlich gehört, also juristisch, vor allem als Drohwort, dort in seiner Erfurter Klosterzelle: Gerechtigkeit sei die Weise, mit der Gott die Sünder bestraft. Bis er endlich verstanden hatte: Gerechtigkeit Gottes in der Bibel hat eine ganz eigene Bedeutung: Es ist die geschenkte, zugeeignete Gerechtigkeit, die rettende Kraft Gottes, sein rettender Wille, mit der er den Elenden Recht verschafft und Erbarmen hat mit der schuldigen und sterblichen Kreatur. Das ist die Gerechtigkeit (hebr. „zädäk“), die unser Psalm so sehr herbei bittet.

Wenn in unserer Bibel steht „Gott ist gerecht“, was heißt das dann? Wir werden in einigen Monaten den Vers wieder singen, der uns das wunderbar erklärt: „*Er ist gerecht, ein Helfer wert, Sanftmütigkeit ist sein Gefährt, sein Königskron ist Heiligkeit, sein Zepter ist Barmherzigkeit. All unsere Not zu End er bringt, derhalben jauchzt mit Freuden singt....*“ So ist Gott gerecht, dass er uns in all unserer Not „Recht schafft durch Erbarmen“.

Es ist kein Zufall, dass dieses Heilswort „Gerechtigkeit“ in unseren beiden Psalmen prominent vorkommt. In Ps. 51 stießen wir auf den schönen Satz: „*Errette mich, Gott, der du mein Gott und Heiland bist, dass meine Zunge deine Gerechtigkeit rühme!*“ Und in Ps. 85 erfahren wir, dass die Reichweite dieser Gerechtigkeit Gottes noch viel weiter ist und nicht nur die Wiederherstellung des einzelnen Sünders, sondern die ganze Welt samt ihrem gesellschaftlichen Zusammenleben erfasst, einschließlich der Natur (V.8).

10. Aber jetzt stellt sich eine Frage, der wir nicht ausweichen dürfen: Welche Relevanz hat denn eine solche Verheißung für unsere Gegenwart. Sie ist doch Zukunftsmusik. Wir wissen nicht einmal, ob das Volk durch dieses große Verheißungswort eine Orientierung und Inspiration für seine schwierige Gegenwart bekommen hat. Vielleicht war es ja ein viel zu großes Wort. Manchmal braucht man Gottes Verheißung in viel kleinerer Münze. Die Frage muss für uns offen bleiben, ob diese großen Worte dem darniederliegenden Volk überhaupt geholfen haben.

Als ich mich mit diesem Psalm befasste, besonders mit der Zeile „dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen“, sind mir die Kämpfe in den Sinn gekommen, die mein ganzes Theologiestudium

begleitet haben. Wenn ich jetzt darauf eingehe, dann in der Annahme, dass ich auch in Ihren Biografien manche Erinnerungen damit erwecke. Denn einige von Ihnen haben ebenfalls in jenen Jahren an Universitäten studiert.

In der Zeit nach der Studentenrevolte 1968 gab es heiße Diskussionen über den politischen Auftrag der Christen. Die Politisierung von Theologie, Kirche und Mission war in vollem Gange. Was ist eigentlich Mission – Evangelisation oder Entwicklungshilfe? Grabenkämpfe entstanden entlang von Slogans „Traktoren, nicht Traktate!“ Die heftigen Kämpfe führten zu etikettierenden Parteiungen: Hier die so gen. „Ökumeniker“ (weil der Ökumenische Rat der Kirchen in Genf eher die Seite der politischen Gesellschaftsveränderung unterstützte), dort die so gen. Evangelikalen, eine Bezeichnung, die in jener Zeit aus Amerika herüberschwappte. Auf der Seite der Ökumeniker zitierte man gerne den Vers unseres Psalms: *„dass Gerechtigkeit und Friede sich küssen.“* Hier liege die entscheidende Aufgabe der Kirche. Bei den so gen. Evangelikalen unterstrich man dagegen die überragende Bedeutung von persönlicher Umkehr und Bekehrung.

Was nun? Traktate oder Traktoren? Persönliche Bekehrung oder gesellschaftliche Veränderung? Die Frage plagte mich: Waren diese Alternativen richtig, nötig, gesund und vor allem: biblisch? Bei den so gen. Evangelikalen hatte ich den Eindruck, sie hätten die Welt längst preisgegeben. Bei den anderen, sie würden sich mit der Aufgabe, die Welt zu verändern, hoffnungslos übernehmen.

Müssen wir wirklich wählen zwischen Ps. 51, in dem die Sünde eines Einzelnen Thema wird, vergeben und zur Umkehr gerufen wird, und Ps. 85, der das Heil auch auf das ganz irdische gesellschaftliche Zusammenleben bezieht?

11. Ich suchte nach Vorbildern, und stieß auf M. Luther King. Er hatte sich nicht auf die Innerlichkeit zurückgezogen, sondern das Evangelium für die gesellschaftliche Not der Schwarzen im Land geltend gemacht. Nahm sein „Traum“ nicht Maß an einer Vision von Gerechtigkeit, wie sie unser Psalm ausspricht? Sie hat für M. Luther King sehr wohl Orientierungskraft und Inspiration gegeben. Das hat auch die schwarze Gesellschaft in Südafrika in den Fragen nach ihren Rechten beflügelt. Sollte die Botschaft Gottes von der Gerechtigkeit, vom Recht des Unterdrückten und vom Recht des Erbarmens für gegenwärtige gesellschaftliche Konflikte unbrauchbar und unzuständig sein?

b) Ich studierte Dietrich Bonhoeffer und entdeckte, wie Persönliches und Politisches sich in seiner Biografie mischte und unzertrennlich geworden ist, wie seine persönliche Frömmigkeit und sein politischer Widerstand gegen das Nazisystem eng zusammengehörten.

Gerade angesichts unserer beiden alttestamentlichen Psalmen, die wir hier studieren, erscheinen mir einige Sätze wichtig, die Bonhoeffer in einem Brief aus dem Gefängnis am 5.12.1943 schreibt (abgedr. in „Widerstand und Ergebung“ unter diesem Datum):

„Ich spüre übrigens immer mehr, wie alttestamentlich ich denke und empfinde; so habe ich in den vergangenen Monaten auch viel mehr A.T. als N.T. gelesen. Nur wenn man die Unaussprechlichkeit des Namens Gottes kennt, darf man auch einmal den Namen Jesus Christus aussprechen; nur wenn man das Leben und die Erde so liebt, dass einem alles verloren und zu Ende zu sein scheint, darf man an die Auferstehung der Toten und eine neue Welt glauben; nur wenn man das Gesetz Gottes über sich gelten lässt, darf man wohl auch einmal von Gnade sprechen, und nur wenn der Zorn ... Gottes über seine Feinde [oder auch: das eigene Volk] als gültige Wirklichkeit stehen bleiben, kann von Vergebung und von Feindesliebe etwas unser Herz berühren. Wer zu schnell und zu direkt neutestamentlich sein und empfinden ... will, ist m.E. kein Christ. Man kann und darf das letzte Wort nicht vor dem vorletzten sprechen. Wir leben im Vorletzten und glauben das Letzte.“

Welche Gefahr sieht Bonhoeffer? Die, dass wir das Vorletzte überspringen, dass wir das Vorletzte im Glauben an das Reich Gottes (das Letzte) vergleichgültigen – mit der zynischen Bemerkung: mit dieser Welt geht es ja sowieso bergab. Die Gefahr, dass wir Christen fromm-weltabgehoben, fromm-über-den-Dingen-schwebend und in fromm-selbstsicherer Distanz zur Welt unseres Glaubens leben wollen.

Dagegen sagt Bonhoeffer: Gott hat uns in diese Welt gestellt. In dieser Welt, in ihrer Wirklichkeit muss ein Christ seinem Glauben eine Gestalt geben, seinen Glauben bewähren. Der Glaubende darf diese Welt nicht weltflüchtig, weltverneinend überspringen. Es ist und bleibt Gottes Welt. Wir haben den Auftrag, uns der Geschichte, der Natur, dem Leib, dem Leben, der Familie, dem Beruf, der Politik zu stellen. Alles andere wäre Untreue gegen den Schöpfer und nähme die Wirklichkeit nicht ernst, in die hinein Christus Mensch geworden ist. Christus ist doch das Zeichen für Gottes Treue zur Welt. Ethik ist Ethik in dieser Wirklichkeit, nicht bloße Gesinnungsethik, sondern Verantwortungsethik, allerdings aus einer Gesinnung, die wir an unserem Gott, in der Gotteserkenntnis, gewinnen. Nein, es darf keinen Rückzug geben aus einem ‚weltlichen‘ in einen ‚geistlichen‘ Raum. So Bonhoeffer.

c) Als ich 1974 in Tübingen gerade mein Examen gemacht hatte, fand die Weltkonferenz für Evangelisation in Lausanne statt, die maßgeblich Billy Graham geprägt hatte. Ich war selber dabei – und durchaus skeptisch, was da wohl für Ergebnisse herauskommen würden. Aber dann die Überraschung: Am Ende dieser Konferenz wurde die so gen. „Lausanner Verpflichtung“ verabschiedet. Darin stand der Artikel V, der für mich damals wie eine Befreiung war, eine Befreiung aus falschen Alternativen:

„Wir bekräftigen, dass Gott zugleich Schöpfer und Richter aller Menschen ist. Wir müssen deshalb Seine Sorge um Gerechtigkeit und Versöhnung in der ganzen menschlichen Gesellschaft teilen. Sie zielt auf die Befreiung der Menschen von jeder Art von Unterdrückung. Da die Menschen nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind, besitzt jedermann, ungeachtet seiner Rasse, Religion, Farbe, Kultur, Klasse, seines Geschlechts oder Alters, eine angeborene Würde. Darum soll er nicht ausgebeutet, sondern anerkannt und gefördert werden. Wir tun Buße für dieses unser Versäumnis und dafür, dass wir manchmal Evangelisation und soziale Verantwortung als sich gegenseitig ausschließend angesehen haben. Versöhnung zwischen Menschen ist nicht gleichzeitig Versöhnung mit Gott, soziale Aktion ist nicht Evangelisation, politische Befreiung ist nicht Heil. Dennoch bekräftigen wir, dass Evangelisation und soziale wie politische Betätigung gleichermaßen zu unserer Pflicht als Christen gehören. Denn beide sind notwendige Ausdrucksformen unserer Lehre von Gott und dem Menschen, unserer Liebe zum Nächsten und unserem Gehorsam gegenüber Jesus Christus. Die Botschaft des Heils schließt eine Botschaft des Gerichts über jede Form der Entfremdung, Unterdrückung und Diskriminierung ein. Wir sollen uns nicht scheuen, Bosheit und Unrecht anzuprangern, wo immer sie existieren. Wenn Menschen Christus annehmen, kommen sie durch Wiedergeburt in Sein Reich. Sie müssen versuchen, Seine Gerechtigkeit nicht nur darzustellen, sondern sie inmitten einer ungerechten Welt auch auszubreiten. Das Heil, das wir für uns beanspruchen, soll uns in unserer gesamten persönlichen und sozialen Verantwortung verändern. Glaube ohne Werke ist tot.“

(/www.lausannerbewegung.de/data/files/content.publikationen/55.pdf)

12. Eine letzte Frage will ich noch anfügen, die sich aus den beiden Klagepsalmen ergibt, mit denen wir uns beschäftigt haben, dem Klagepsalm des Einzelnen (Ps.51) und dem Klagepsalm des Volks (Ps.85): Was haben Glaube und Klage miteinander zu tun?

Wir haben gesehen: Diese Psalmen wären völlig missverstanden, wenn man in ihnen eine Selbstdarstellung oder eine Selbstbemitleidung sähe. Es geht bei ihnen um eine erbetene Wende des Leids. Die Klage speist sich aus dem Vertrauen, dass Gottes innerstes Wesen, seine Liebe, sein Retten zum Zuge kommt, dass man es aber so nicht erfährt. Genau das ist Anfechtung. Leiden an der Anfechtung. Diese Kluft zwischen der erlebten und der erbetenen Wirklichkeit wird in der Bibel nicht übersprungen, sondern thematisiert. Es können Stunden der „Gottesfinsternis“, sein, wie der Jude Martin Buber sie genannt hat.

Weil Otto Michel einer meiner wichtigsten Lehrer war, und weil Otto Michel immer zur SMD gestanden hat will ich ihn zu diesem Gedanken zitieren. (Er hatte nach einem Ruf an eine andere Universität seinen Verbleib in Tübingen gegenüber dem Oberkirchenrat an zwei Bedingungen geknüpft: Ich will an der Universität ein Institutum Judaicum einrichten, und Sie unterlassen die Polemik gegen die SMD. Beides hat er bekommen, und er ist in Tübingen geblieben): *„Wir wollen darüber nicht schelten, dass es im Leben der Völker und in unserem eigenen Leben solche Stunden der Gottesfinsternis gibt. Wir wollen aber auch keine Märchenerzähler sein. Die meinen, der christliche Mensch müsse in jeder Stunde singen können: ‚Ich weiß woran ich glaube....‘ Jeder von uns kennt Stunden, in denen er so darniederliegt, dass er wie Jesus sagen kann: ‚Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?‘ Es ist keine Schande, wenn man die Wahrheit sagt...“*

Und dann fügt er sinngemäß hinzu:

Die Worte „Gott ist nahe“ sollten unser Bekenntnis gegen die Stunde der Gottesfinsternis werden. Die Frucht allen Bibellesens ist die Freude: „Gott ist nahe“. Das ist Sinn jeder Bibelstunde und jedes Gottesdienstes, dass eine Gemeinde aus dem Raum herausgeht und bekennt: Gott ist nahe. Das ist ein Jubel, ist unendliche Freude.¹

¹ Otto Michel, „Anfechtungen aushalten... Profil gewinnen. Biblische Ansprachen, Marburg, 2003, S.127f/129